

Josef Koulen, Rektor, Dichter

Zur Person:

Name

Josef Koulen

Lebensdaten

* 22. Juli 1858 in Kirchhoven-Heinsberg Reg.Bez. Aachen

+ 08. Mai 1938 in Oberursel

Wohnaufenthalt-Lebensbereich:

Kirchhoven, Münster, Düren, Oberursel

Beruf:

Rektor, Realschuldirigent u. Dichter

Ausbildung:

1878 stud. Phil. in Münster

1901 Gymnasialoberlehrer in Düren

1901 – 1910 Rektor d. Vereinigten Volks- u. Realschule

Oberursel

1901 – 1911 Rektor d. städt. Höheren Mädchenschule Oberursel

bis 1923 Direktor des Lyzeums

1902 Leiter des städt. Schulwesens, Realschuldirigent u. Rektor

Gründungsmitglied des Oberurseler Vaterländischen

Frauenvereins vom Deutschen Roten Kreuz

Mitbegründer des Tennisclubs 1901

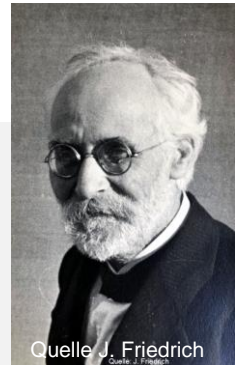
1. Vorsitzender d. Vergnügungsausschusses d.

Landwirtschaftsfest 1910

62. Mitglied d. Gewerbevereins Oberursel

(Quelle: Liste b. 1. 04. 1901)

1918 Verleihung d. Verdienstkreuzes f. Kriegshilfe



Quelle: J. Friedrich

Josef Koulen

Werksregister:

Allerheiligensommer, Heimatzauber

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 261 v. 07.11.1931

Die arbeitslose Sonne (Erzählung)

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 9 v. 11.01.1930

Dreißig Jahre - Gedicht - (Freiwillige Sanitätskolonne Oberursel)

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 217 v. 17.09.1929

Erinnerungen an die Veteranenfeier in Oberursel 18. Jan. 1911 -
Gedicht -

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 6 v. 21. 01 1911

Ein einziger Baum steht noch im Grünen

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 243 v. 17. 10. 1931

Frühlingsboten (Eine Betrachtung)

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 96 v. 25.04.1931

Der grüne Hauch (Aus Anlass d. Frühlings)

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 105 v. 6. Mai 1931

Ein Gruß an unsere Verwundeten im Lazarett Gedicht

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 101 v. 3.09.1914

Heimatzauber Februarfarben im Taunus

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 26 v. 03.03.1927

Heimatzauber. Die letzten Aprilscherze

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 97 v. 25.04.1928

Heimatzauber Maimoden in der grünen Großstadt

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 59 v. 19.05.1927

Herbstgedanken einer Frau

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 111 v. 17.09.1925

Das Jubelfest des Gesellenvereins

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 82 v. 12.07.1927

Die letzten Blumen

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 139 v. 20.11.1926

Werksregister:

Das Leuchten in der Höhe

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 39 v. 15.02.1930

Ein letzter Sommerruf

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 143 v. 30.11.1926

Oberurseler Kriegsschicksale (Vortrag)

In Oberurseler Farben

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 208 v. 06.09.1930

Betr. Farbanstrich der Häuser

Reise-Erinnerungen an Leipzig (Drei Gedichte)

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 217 v. 15.09.1928

Im Reich der jungen Mütter

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 137 v. 15.06.1929

Prolog verfasst v. Josef Koulen

Das Glück (Gedicht, gesprochen v. Cläre Berlebach)

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 266 v. 13. 11.1929

Die Schäferei – Gedicht

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 55 v. 09.07.1904

Rosen am Ehrenmal

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 269 v. 17.11.1931

Seelengänge. Die jungen Bäume

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 294 v. 15.12.1928

Schwarzweiße Woche im Taunus

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 29 v. 04.02.1931

Intus Gedicht

Der Schnitter im Odenwald

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 66 v. 18.08.1906

Zum siebzigsten Geburtstag unseres allverehrten Herrn Kaspar (Ilmstadt) geb. 15. Mai 1936. Gewidmet v. seinem Freund Johann

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 41 v. 23.05.1906

Josef Koulen, Rektor, Dichter

Werksregister:

Seelengänge. Sind die Glocken tot?

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 74 v. 28.03.1929

Seelengänge. Sehnsucht nach dem Winter

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 235 v. 06.10.1928

Weiße Woche in Oberursel. Februar 1918 Gedicht

Oberurseler Bürgerfreund Nr. 28 v. 19.02.1918

Werksregister:

Oberurjel.

Von Josef Koulen.

Liebtlich an des Taunus Toren
Steht ein Städtchen schlicht und gut,
Aus des Berges Grund geboren,
Hält es treu die Wacht und Hut
An dem blauen Paradiese,
Sittsam in dem Mädchenleide
Seiner bunten Blumenwiese,
Seiner einsamstillen Heide. —
Steht ein Städtchen, vielbesungen
Von den Alten, von den Jungen,
Dem ich meine Liebe bot,
Meine Liebe bis zum Tod!

Auf des großen Denkmals Stufen,
Das Natur sich hier getürmt,
Das die Urgewalten schufen,
Heiß von Flut und Stur bestürmt —
Sitzt Du wie steingemeißelt,
Gleich als dächtest Du mit Entrüsten,
Wie die Zeiten Dich gezeißelt —
Und mit seligem Gelüsten,
Wie Du aus des Zammers Tod
Dich emporgeredet mit Not.

Friedlich steht Du nun, mein Städtchen,
Auf der braunen Ackerflur,
Wie ein schmuckes Hirtenmädchen
In des Horizonts Azur.
Über die Heiden, über die Matten,
Wo Dir Reh und Hirsch begegnet,

Unter der Kastanien Schatten,
Frucht- und blütenüberregnet,
Träumend nach den wunderblauen
Bergen mußt Du immer schauen,
Wenn noch einmal zitterndrot
Sie die Götterglut umloht.

Werksregister:

Wie auf edlen Rosses Rücken
Ruhst Du auf des Hügels Pfühl,
Wenn der Wanderer mit Entzücken
Dich erblickt im Maienspiel.
Glücklich lächelnd gleich dem Bilde
Einer holden deutschen Jungfrau,
Zart und züchtig wie Kriemhilde,
Wie die schönste Nibelungfrau,
Die in Blüenträumen reiten
Durst' an ihres Siegfried Seiten —
Halte fest! daß Dir nicht droht
Nibelungen-Neid und -Not!

Nein! Du dehntst in Jugendwonne
Zu der Arbeit, die Dich ruft,
Deine Arme in die Sonne,
In die ätherreine Luft!
Deine weißen Schläfe ragen —
Urfulas heil'ges Himmelszeichen —
Hoch empör, daß ohne Klagen
Ihm ringsum die Türme weichen,
Und ein ewig frisches Wehen
Wird durch Deine Kinder gehen,
Bürgerluft und ohne Spott
Glaube an den großen Gott!

Ja, wie dort die Berge droben,
Schön bist Du in keuscher Kraft,
Und ein Kleid ist Dir gewoben,
Das Dir ew'ge Jugend schafft;
Deiner Wälder warme Hülle
Schmiegt sich um das starke Nieder,
Wolken wallen um die Hülle
Deines Haars wie Schleier nieder,
Und getaucht in tausend Töne
Ewig neuer Farbenschöne,
Blüht Dein Antlitz, mein Kleinod,
Dannest weiß und rosenrot!

Und im Herzen trägst Du heute
Noch den schönsten Lebensborn,
Treu und froh sind Deine Leute
Und aus echtem Schrot und Korn!
Hei! wenn Deine Augen lachen,
Hell wie Deiner Berge Bläue,
Dann muß sich ein Schwur entfachen
Sonder Wanken, sonder Reue.
Treu, mein Oberutzel, bleibe
Ich mit Seele Dir und Leibe,
Treu in Freud' und Gram und Not,
Treu im Leben und im Tod!

Werksregister:

Der Schnitter im Goenwald.

Im gelben Licht der trodnen Mittagsbrände
Ein Schweifen durch die reifen Roggenstände,
Wo Schnitter glühend sich an Schnitter reiht!
Das war auch echte, rechte Wanderzeit!

Als atmete die Erde selber Feuer,
Das Brot zu dörrn, das den Menschen teuer,
Als schlug' die Flammen dankbar schon zum Himmel auf
So weht der heiße Wind die lose Mahd zuhauf.

So weht der Wind uns fort in stummem Wandern!
Da schritt ein Schnitter abseits von den andern,
Ein greiser, stiller Mann von wetterharter Art,
Einsam, mit seiner Sichel nur gepaart.

Ich sah den Schweiß wohl seiner Stirnefurchen feuchten,
Ich sah sein Auge hell von Arbeitswonne leuchten,
Sein Atem ging und kam wie ein Gebet,
Die Lippe bebte doch sein Schritt war stet.

Ich sah ihn ehrnen Takt die Sichel schlagen,
Und lächeln, wenn die Garben sicher lagen,
Ich sah ihn stutzen, da ein Blumenschlag
Ihm zuckend einmal vor den Füßen lag — —

So mäht der Tod die heißen reifen Garben!
Mag er uns mähen, wenn die Halme Sterben.
Nur nicht die Knospe, die, vom Traum erwacht,
Im ersten Schwellen schwelgt und zitternd lacht!

J. K.

Werksregister:

Die Schäferei!

Es ist im ganzen Ort bekannt:
Dem Schäfer-Johann wird gedankt.
Warum? Er ist doch wirklich b. au,
Er versteht ja keine Sache,
Doch kann er manchem dumme Schaf
Net stets nach Wille mache.

Run kommt die Sach', die Schäferel.
Eine Ziyung wird gehalten,
Doch ach, do sein so paar dabei,
Die wolle die Schaf net halie.

Die Handlās, Schmierlās un die Butter,
Die tun se jetzt verkaufe,
Den Johann bringe se net mehr dran
Un wann se all fort laafe.

W amol häßt's: Rumm Du eraus
Un nimm Dein Wort retour,
Halt's doch mit den Schafslöpp aus
Bis ich kumme von der Tour.

Gemeinderat und Schäferel,
Das sind zwaa schöne Titel;
Doch wann der Josef mel was sagt,
Do giebt's jo gleich Geipöttel.

Der Vetter Josef is en Mann,
Hat Spaß am schöne Vieh;
Neh Gott, gebt ihm doch nach paar Schaf,
Sunst hat er kein gesunde Schlaf.

Ihr Bauern alle insgemein
Laßt ihm net lang das Wort,
Behalt't den arme Hannes nur
Zum schöne Schäferpost.

Es schuf doch Gott, so steht geschrieben
Und 's Schaf ward auch auf seinen Ruf,
Drum, wollt ihr den Schöpfer lieben:
So liebt die Schaf, die er uns schuf.

Wohl ein Schaf zur Lust geboren,
Aus Bosheit quälet oder Scherz,
Der hat den schönsten Schmuck verloren:
Der Menschen Herz, ein fühlend Herz.

Sieh, wie genügsam und geduldig
Ein Schaf ist stets zur Sach' bereit,
Drum sind Geduld auch wie ihm schuldig
Und gute Pflege jederzeit.

Laß nie die Wahrheit Dir entschwinden!
Wie Du, so fühlst den Schmerz das Schaf!
Denk' stets: Was würde ich empfinden,
Gescheh mir, so wie dem Schaf.

Es sei der Spruch als heil'ger Same
In jedes Menschen Brust gelegt:
Nur dem gebührt des Menschen Name,
Der Mitleid mit den Schafen hegt.

Erbarmen, sei ins Herz geschrieben,
Ihr Eltern, früh schon Eurem Kind!
D. lehret es die Schafe lieben,
Die jetzt wie Kinder hilflos sind.

Quäl nie ein Schaf auf laßtem Wege.
Durch rohen Schlag bei schwerer Last,
Und sei auch sorgsam in der Pflege,
Gieb Nahrung, Futter und gön'n' ihm Raß.

Behandelst Du die Schafe schonend
Und nicht, als wär' Dein Herz von Stein,
Durch langes Leben Dich belohnend,
Wird es Dein eig'ner Nutzen sein.

Das arme Schaf, es kann nicht klagen,
Drum hilf Du ihm zu jeder Frist;
Kann es auch nicht: „Vergelt's Gott“ sagen,
Glaub', dah der Lohn Dir sicher ist.

O Josef, wie Du grausam jetzt
Willst Schaf samt Pferd fort jagen,
Bedenke, dah im Winter Du
Doch warme Strümpf willst haben!

Wie glücklich ist der Freund der Schafe,
Der Freund der Schafe groß und kern!
Denn, wer mit Schafen hat Erbarmen,
Dem wird auch Gott darmherzig sein.

J. K.

Werksregister:

Zum Siebzigsten Geburtstag

unjeres allverehrten Herrn Kaspar geb. am 25. Mai 1836.
Gewidmet von seinem Freund Johann.

Als guter, treuer, dertlicher Mann, ging mit Freund Kaspar
für mich er stets ein Vorbild war, was ich ^{stets voran,} gelobe immerdar.
Gedenktettel bis zu 15 Mark, schrieb Kaspar für sein Hannes
Doch dies ging ihm zu Herze sehr, und trank darauf ein ^{glatt.}
Schöppche mehr.
Sein Horn beim Leopold trinkt er fort, wenn er antrifft den
Hannes dort.
Sie sihe Beide wie e' Kell, un trinke dort manch' ^{Schöppche}
Fett.
Der Leopold ruft dem Kaspar zu, eß dou doch ach en Räs
daju.
Der Kaspar der viel Leibweh hott, trinkt Aepfelwein, daß is
kein Spott.
Er kann wie ach der Hannes nett, genug habe an me ^{Löppche}
Fett.
Er krätscht und kreischet ganz grenzenlos, dem Hannes ^{pläbe}
die Knöpf schon los.
Sie sihe dort wi: angeleimt, was ach schon jetzt der Hof. B.
meint.
Drei Brüder sihe auf der Bank, der Kaspar zieht den Sabel
blank.
Der Hof. B. der ist ach dabei, der schwägt doch ach manch'
Klertel.
Der sagt jo in Amerika drüwe, do krieh die Frösch die
Schwanz geriewe.
Jawohl, sagt Kaspar frisch und frei, do war ich ach schon
ost dabei.
Der Leopold ruft jetzt ganz geschwind, die Kerls die Lüge wie
der Wind.
Deß sein jo Drei die sein bekannt, im ganze Obertoumsland.
Sie esse, trinke was 'n schmedt und Bahle ach ihr Bech
korrekt.
Ganz munter und fidel ihr Leut, ist Hannes und sei Fräsche
heut.
Wir wünschen deshalb ihm und ihr, noch manch's ^{Schöppche}
Leopoldsbier.
Er is ja ach e' braver Mann, liebt Wein Weib und ach
Gesang.
In jeder Richtung sehr galant, als Aepfelweintrinker weit
bekannt.
Trink Kaspar nur noch viele Schöppe, do kannste ach recht
Sprüche kloppe.
Ec hat jetzt siebzig mitgemacht, drum wird er auch nicht aus-
gelacht.
Sei Pulver er verschosse hot, er trinkt jetzt nur noch aus
der Bott.
Trink Kaspar jetzt in Saus und Brauß und werf die Feder
zum Fenster hinaus.
Der Hannes der wird folge dir, und leere noch manch's
Tröppche Bier.
Gräß Kaspar heut dei Fraa'che mit, und bring ihr ach e'
Schöppche Bier.
Ach sie soll lebe vi-vat-hoch, bis daß die Wäschbütt kriecht e'
Loch.
Trinkt Aepfelwein jetzt Beide aach, noch viele Jahr und Tag.
Dies wünscht Euch Euer guter Freund, von ganzem Herzen
jeder Heil.
84. J. K.

Josef Koulen, Rektor, Dichter

Werksregister:

Kaisers Geburtstag.

Ich hab' ein Glöcklein hören läuten;
Ich hört es sagen von den Leuten,
Daß heute Dein Geburtstag ist,
Du, der Du unser Vater bist!
Und das ist schön, und das ist gut,
Das gibt uns allen frohen Mut!
Und wärst Du nicht geboren heute,
So sagen alle guten Leute,
So sag' auch ich ganz still und leis:
Dann hätten wir vielleicht — wer weiß —
So einen guten Kaiser nicht,
Dem hell aus seinen Augen spricht,
Daß er uns alle herzlich liebt
Und uns des Lebens Freude gibt.
Drum laßt uns Gott im Himmel droben
Heut' herzlich lieben und auch loben,
Daß er uns heute grad' auf Erden
Den Kaiser ließ geboren werden!

Kaiser Friedrich Wilhelm Viktor Albert von Preußen



Infografik: H. Decher

Kaiser und Kinder.

Gedichte
nebst einem Festspiel
zu
Kaisers Geburtstag
und zu andern vaterländischen Festen
für die Schule
von
Josef Koulen
übersetzt.



Reunold & Colpitz,
Verlags-Verlag (Kouls Bruder).

Quelle: StdA OU

Unser Kaiser.

Wer ist so schön, wie unser Kaiser?
Wer ist so hell wie unser Geld?
Wer ist so leuchtend und so strahlend,
Daß er uns gar so gut gefällt?

Wer ist so lieb, wie unser Kaiser?
So lieb, so lieb, wie dieser Mann?
Sag' mir, wer hat wohl solche Augen?
Und sag' mir, wer so lächeln kann!

Ah, keiner ist so schön — so lieb ist,
Ah, keiner mehr! wie gut das tut!
Doch warum ich noch mehr ihn liebe,
Ist: unser Kaiser ist auch gut!

Werksregister:

Mit einem Blumenstrauß.

Ich bin ein armer Schlucker,
Hab' noch kein Heim und Haus,
Mein Reichtum ist ein schmucker,
Ein duft'ger Blumenstrauß.

Darin sind Herzen und Sterne
Und Gold und Perlenpracht,
Die hab' ich alle — gerne —
Dem Kaiser mitgebracht.

Ihr aber werdet lachen —
Ihr lacht mich sicher aus:
Was soll der Kaiser machen
Mit meinem Blumenstrauß!

Doch bitt' ich euch zu warten,
Wenn ihr denn lachen müßt —
In einem schönen Garten
Der Strauß gewachsen ist.

Und diese Blumen haben
Auch einen schönen Sinn:
Da stecken die deutschen Knaben-
Und Mädchenherzen drin.

Die Allerkleinsten.

(Drei Mädchen, im Chor oder jedes eine Strophe — mit entsprechenden Bewegungen).

Wir sind die Allerkleinsten,
Die heut' den Kaiser grüßen,
Wir machen die allerfeinsten
— Knixchen ihm zu Füßen.

Wir haben die allerkleinsten
— Händchen ihm zu weisen,
Wir haben die allerfeinsten
— Stimmchen, ihn zu preisen.

Wir haben die allerfeinsten
— Herzchen ihm zu schenken
Und auch die allerreinsten —
Und Gott, der soll sie lenken!

Werksregister:

Goldner Tag.

Goldner Tag, geh' nicht zu Ende,
Eh' ich betend meine Hände
Möge in einander legen!
Goldner Tag, an dem der starke
Kaiser mit dem deutschen Marke
Ginst dem Licht der Welt entgegen
Blicke, uns zu stillem Segen.

Wie mein Kaiser, will ich schaffen,
In der Arbeit nicht erschlaffen!
Hoch das Herz und hoch das Hoffen!
Still und treu und auch geduldig
Allem Schönen, Guten huldig,
Warm die Seel', die Stirne offen —
Hat das Rechte stets getroffen!

Goldner Tag, geh' nicht zur Reige,
Eh' in meinem Herzen schweige,
Alles andere Gedenken!
Alles andere will ich merzen
Aus dem wilden Knabenherzen —
Wie mein Kaiser will ich werden
Ginst ein deutscher Mann auf Erden.

Winterblumen.

Da draußen ist es hart und kalt,
Ich fand kein Blümlein mehr,
Im Garten nicht und nicht im Wald,
Ich suchte die Kreuz und die Quer.

Ich suchte ein Blümlein, das ich heut'
Dem Kaiser bringen wollt',
Dem Kaiser zu Ehren, dem Kaiser zur Freud',
Dem Kaiser bin ich so hold.

Drum bring' ich ein Blümlein zum heutigen Tag,
Das mir im Herzen steht,
Das in der Schule blühen mag
Und nicht mit der Schule verweht:

Ich will, wie es der Kaiser will,
Ein deutsches Mädchen sein,
Will lernen und lieben, treu und still
Und fleißig und fröhlich und rein.

Werksregister:

Der große Magnet.

Mir war es heut', als ob ich flöge,
Wiewohl ich doch nicht fliegen kann;
Mir war's als zuckte und als zöge
Gewaltig ein Magnet mich an.

Wer ist's, der mich mit schnellem Triebe,
Der mich so lockt und biegt und bannt?
Das bist nur du mit deiner Liebe,
Mein liebes, deutsches Vaterland!

Es zieht mit tausenden Gewalten,
Mit Lust und süßem Zauberbann,
Daß ich mich hemmen nicht und halten,
Und daß ich mich nicht wehren kann.

Und wer, wer sollte dich nicht lieben,
Germania, mein Vaterland?
Du hast mit Erz dich eingeschrieben
In unsere Brust, mit heißer Hand.

Du bist ja — Gott sei dank — in Eisen
So fest geschmiedet und geschmiegt!
Und stark in siebenfachen Streifen
Dein Gürtelschutz um's Herz dir liegt!

Ja, und mein Herz, es folgt so gerne
Dem blanken, eisernen Magnet,
So daß es nah, und daß es ferne
So innig zu ihm hält und steht.

Und ich, ich füh'l's, ein bißchen eisern
Ist ja auch mir mein Herz gefeit —
Dem Kaiser und den jungen Kaisern
Sei drum mein Eisenarm geweiht!

Mein großer Bruder.

Mein großer Bruder sagte heute —
Ich könnt's noch nicht begreifen —
Heut' sei die große Kaiserfeier,
Mit Salven und Trommeln und Pfeifen

Mit Schießgewehren und Kanonen,
Mit Fahnen und Standarten,
In Uniform und blanken Helmen —
Dem Kaiser aufzuwarten. —

Den Kaiser zu ehren und zu schützen,
Da wären sie alle geboren,
Da wären sie alle zum Tod entschlossen,
Da hätten sie alle geschworen.

Da wären sie alle Reiter und Ritter,
Da wären sie alle Soldaten! —
Und ich, ich soll nur tüchtig wachsen,
Hat mir mein Bruder geraten.

Mein großer Bruder ist auch wirklich
Ein Kerl, der kann marschieren!
Der kann mit seinem Säbel rasseln
Und mit den Sporen klirren!

Werksregister:

Das glückbringende Hufeisen

Die glückbringende Bedeutung des Hufeisens ist einer der verbreitetsten Aberglauben, und selbst in den aufgeklärten Großstädten findet man wohl noch hier und da an der Schwelle des Hauseingangs solch ein Glückszeichen. Man hat den Ursprung dieser Vorstellung in der Antike gesucht und auf die Rosse des griechischen Seegottes Neptun hingewiesen, die für heilig galten. Aber das glückbringende Hufeisen ist im eigentlichen Sinne ein germanischer Glaube und daher am natürlichsten aus der altgermanischen Rosseverehrung herzuleiten.

Wodan ist das Pferd heilig, und in den altdutschen Sagen, die den Göttervater unter der Gestalt des wilden Jägers feiern, spielt auch das Hufeisen seines Pferdes eine wichtige Rolle. Auch der Stoff war schon bedeutungsvoll, denn Eisen galt als ein Schutzmittel gegen böse Geister, gegen Krankheiten und Dämonen. Selbst die Nägel, mit denen das Hufeisen befestigt wird, hatten einen segenspendenden Einfluß.

Etwas Geheimnisvolles lag auch in der Form des Hufeisens; es wurde nämlich in Zusammenhang mit dem mystischen Zeichen des „Drudenfußes“ gebracht. Wie dieser nur wirksam ist, wenn seine offene Seite nach außen, die Spitze nach innen gerichtet ist, so glaubt man auch, daß das Hufeisen nur dann böse Geister und Unheil abwehrt, wenn es mit der Öffnung nach außen aufgenagelt wird. Wenn ein Hufeisen Glück bringen soll, dann muß es nach einer anderen Seite genau so befestigt werden, wie es im Augenblick des Findens lag.

Nebrigens hat die Kirche schon früh im Mittelalter den heidnischen Glauben übernommen, und es finden sich häufig Hufeisen in und an Kirchen. Es gibt auch einen besonderen Heiligen, dem das Hufeisen geweiht ist, nämlich St. Eligius, den Hufschmied, und die „Legende vom Hufeisen“, der Goethe eine so schöne dichterische Form verliehen hat, läßt auch Christus seine Aufmerksamkeit auf das am Wege liegende Hufeisen richten, das dadurch einen besondern Glanz erhielt.

Werksregister:

Heimatzauber! Februarfarben im Taunus.

Von Josef Koulen.

Steht noch einmal in unserer Erinnerung auf, ihr silbernen und goldenen Taunus-schneefarben im Februar, ehe e wärmeren Luste kommen – wenn sie anhalten – all- ablich dieer: hellen Wänterschnel; auflösen und in die aneueren Tüten hinübergleiten lassen!

Es war gegen Ende des Februar, der in anderen abren meist im düster grauen, regentriefenden Nebel antel einberichreitet, so daß die Leute, die gerne einen egen-schirm tragen, fast keinen Tag ohne dieses kostbare eistum zu sehen sind – diesmal war der Februar ganz ud gar anders gekleidet: er trug Farben, zwar hier uten am Fuße des Gebirges – abgesehen von den Mas- ubällen nicht so leuchtende Farben, aber da oben im dnee hatte er ganz moderne Farben zu den Empfangs- ierlichsten erwählt. Und Feststunden sind das immer, e man jetzt dort zubrinat.

Aber glückheit sie denn in diesem Jahre wirklich so, diese arben? Ist dort oben nicht auch alles einfach weiß? childern kann man diese Herrlichkeit nicht, und nur die- nigen, die sie gesehen haben, fürchte ich, werden sie glau- n. Und nur, wer sie oft gesehen hat, meint schließlich, i müsse es den andern sagen!

Hin und wieder einmal wenn du hinauf steigst, ist schon is untere Gewälde mit so leuchtendem Schnee bedeckt, wie n den leyten Februartagen, die Fichten mit breiten zack- en Decken, die Kiefern mit weichen Niesenslocken, die Bu- en, Birken und Lärchen auf ihren stehenden oder hängen- m Zweigensäden mit reizendem Geriefel, manchmal aber uch grüßt dich zum frohen Wandermorgen auch schon ein rühlingschimmer von warmem Bräunlichwerden der sttreibenden Buchen- und Birkenäste. Ein anderes Mal ieder nicken uns in den gurgelnden und silberigströmen- n Wassern der Heidtränk die herausstehenden sonst dunk- n oder moosgrünen Felsensteine in schönen „schneeweissen“ lorgehäubchen zu, und alle schwarzäugigsunfelnden Was- rinnen unten und besonders oben stolzieren lachend und jäternd in blisphauberen Röckchen und Schürzchen mit undervoll gezackten Spizengarnituren. Daß Schwarz und weiß und Grün und Lederbraun in unserm Gebirge in amer neuen Variationen wechselt, ist nichts Neues: Aber, is selbst die Stille und die herrliche Ruhe der Natur im

Werksregister:

Schnee, das „Schweigen im Walde“ — neulich begegnete uns einmal bis oben kein Mensch und kein Auto! — selbst die Farbenstimmung in einer schlummerig-weichen Weise beeinflusst, das muß man selbst erlebt haben.

Ganz eigener, herberer Art waren vor 10—11 Tagen die Farben auf dem Altkönig, der noch viel schwerer am Schnee zu tragen hatte als der Fuchstanz und Feldberg. Wie hier der weiche Wintermarmor viel schweren, mildere und romantischere Formen und Figuren geformt hatte — Figuren wie von alten Männern und Weibchen, die unter dem ungeheuren Druck der weißen Flut zusammengebrochen sind, oft aber auch wie von muskelstarken und muskeltrohen jungen Mädchen und Jünglingen, die in weißen Gewändern allerlei schmiegeige und biegeige und allerlei tolle moderne gymnastische Übungen halten, so sind auch die Schimmerungen des schönen weißen Stoffes hier kräftiger, fester, mehr ins Dunkelblau streifend, wenn die helle Decke von den gewaltigeren Dunkelheiten der hohen Stämme und von den finstern Höhlungen des Waldinnern unterbrochen wird, oder wenn eine lange lange silberne Reihe frischer Fußstapfen leuchtend gegen die grauer Decke des Altschnees absteht. Der Mittagspunkt farbiger Blüten offenbart sich uns — es war auch um die Mittagstunde — wenn mitten zwischen den schneebedadenen Baumkronen, da wo die schon starke Sonnenstrahlung längere Zeit eingefallen ist, nun plötzlich der Schnee zu schmelzendem und halb flüssigem Eis geworden ist und nicht bloß in einzelnen fallenden Tropfenperlen gleich glühenden Kristallen leuchtet, sondern ganz große Nester wie strahlende Eisarme in glühendem und glühendem Weiß, geschmückt mit Millionen Diamanten, sich dem Sonnenlicht enthüllt haben — ein Anblick, den ich, in einem Vierteljahrhundert im Tannus in diesem Jahr zum ersten Male genossen habe.

Sattere, tiefere Farben gibt es am Nachmittag. Der eine der stillen Wanderer ruft das dem andern zu, der vor sich und unter sich seine stillbeschauenden Blicke gehen läßt: die höchsten Gipfel der dunkelbehangenen Tannen und der dünnstieligen Buchen sind im Sonnenschimmer von einer so warmen Goldglut umhaucht, als seien es in leuchtenden Bronzen blühende Obstbäume.

Und wie wir aus der Waldblöcke, nicht weit vom Fuchstanz, wieder in den vollen Wald hineintreten, flammt links von uns ein ganzer Tannenbusch auf wie in goldhellen blonden Sonnenhaaren, und eine Viertelstunde weiter, da die Sonne schon zum Untergang neigt, blüht und glüht tief unter uns, mitten aus den schwarzen Nächten des Wal-

Werksregister:

des eine weit sich hinziehende Baumgruppe wie in dunkelrotem Kupfer.

Ein anders Mal wieder liegt beim Durchblick durch die Stämme der schwarzen Bäume, märchenhaft eingebettet, eine violettgoldene oder auch weichenblaue Tönung auf den Schneeflächen.

Durchaus nicht ohne Reiz ist es auch, wenn am Nachmittag oder gegen Abend der Nebel sich verdickend einbricht und einen düsteren, zuweilen scheinbar farblosen Mantel um die weite Natur breitet, einen Mantel der Sammlung, der Besinnung, aber auch der Verklärung und der Wehmut, der sich dann aber bald in allerhand bläulichen und grünlichen Tönen zu färben beginnt — in der Nähe des Fuchstanz sah ich oft in stillen Gedanken in eine solche violett durchhauchte Nebelschicht hinein. Noch schöner, freilich, wenn dann, was aber selten ist, die Sonne noch einmal steigt und allen Dunst vereitelt und wieder in eitel Glanz verwandelt.

Dass man an solchen Tagen hingehet, ist einem manchmal selbst unbegreiflich. Aber auch die Mondsilber hoch über den goldenen Gipfeln und Wipfeln weist nach Hause — und die Symphonie der geschauten Farben geht mit uns! Und lange, lange begleitet uns der hochtürmende und langgestreckte Bau des Gebirgsmassivs, als wären es die lichten blauen Berge unserer Jugendjahre. Und wenn wir halb rückwärts schauen, dann glimmt dort oben am Feldberg das hellodernde Feuer des Abendglühens, wie ein stilles Leuchten noch nicht verloschenen Jugendfeuers unserer alten Seelen.

Weiter unten liegen die letzten Berge in einem zwischen graubraun und lila irisierenden Dunstleide — sind es die Farben des „abgeklärten“ Alters? — und an der Hohemark erhebt sich noch einmal eine weiße Wand, da, wo die noch kahleren jungen Anpflanzungen auf die Kanonenstraße herabfallen, bis dieses Weiß am Panoramaweg zwischen den in dunkeln Nebel getauchten Fichtenbeständen sich auflöst.

So versinken auch all diese unvergeßlichen Februar-Tannusfarben am Abend an der Hohemark: im grauen Dämmer tauchen die Lichter der Menschen, die gelben in den Häusern, die bläulichen in der Elektrischen auf, und unter dieser Beleuchtung, unter dem letzten graugelben Goldglimmen der sich zusammenballenden Abendwolken und unter den jetzt ganz schwarz gewordenen Wäldern verbämmern die sich weit in die Ebene breitenenden Schneeflächen in mattem Violettrosa.

Werksregister:

Ein letzter Sommerruf

von Josef Koulen.

Noch einmal -- ein letztes Mal in diesen Herbsttagen -- kam leise, aber innig aus unserem lieben Taunus eine Stimme zur mir, ein lodender Laut mit dem Wehen eines milden Windes, und es war, als ob ein weiches Auge die stille Bunte unterstügte -- so warm leuchtete die Sonne: „Komm, du armes Menschenkind! komm, du flatternde Seele, die oft so bang am Boden hängt! Komm, beraun und sonnenvwärts! Komm und schaue meine Schönheit, die ich dir schenken will! Komm, ehe der harte Wind und der zäufende Regensturm meine Purpurkleider und Brokatgewänder zerfleischt und meine Wangen zersurcht! Komm, die ihr mich liebt, jung und alt und reich und arm, denn ich liebe euch!“ Ein letzter Sommerruf!

Das war an einem der letzten schönen Tage, als die Herbstsonne durch die feinen Dunstschleier des Morgens mir in die Augen und in die Seele sprang. Ich rüttelte meine Wandergeossen auf, und bald sahen wir in der Elektrischen zur Hohemarf und pilgerten dem Feldberg entgegen. Sei, das war wieder einmal ein Sonntag und ein Taunuszauber, wie er so rasch nicht wiederkehren wird! Als wollte die Sonne noch einmal in diesem Leben den ganzen Strom ihrer Süße und der Himmel seinen ganzen Schoß von mildwüßziger Luft über uns glücklich-arme Menschenkinder ausgießen! Und als ob die Sonne den ganzen Weg neben uns her wanderte und leise spräche: „Hab' ich es gut gemacht?“ Oder war es die Seele einer lieben Freundin, die mit mir ging und mich anblickte und alles sah, was ich auch sah?

Wie da schon an der Hohemarf, wo der Wind auf den mächtig emporkwachsenden Fuß des Altkönigs fällt, die Herbstfarben blühen und glühen, von ewiger Meisterhand in ihrer Blut und Blut gemischt und gemildert! Vom Eigenbrodtweg („Panoramaweg“) aus gesehen, schiebt sich hier eine braunrote Buchenwand wie zuläufend wie ein Keil in die vielfarbigen Wellen und Wälle aus denen sich das Gebirgsmassiv, fremdartig anschauend in seinem unaccorobnten Kleide, zusammensetzt; dort steht eine dunkelgrüne Fichtenmauer mit einem gelben Kamme von Laubholz gekrönt, und wieder auf einer anderen Seite umgekehrt, unten gelb und oben grün, und so weben sich alle denkbaren Schattierungen von Sommerfarbenwolken so sanft ineinander, wie ein Bild von Rüdteüßli, bis endlich da unten in der Tiefe der Landstraße die Fische wie erbannt auf einer unnenäbar braunvioletten Schlucht haften bleiben, um sich sobald nicht mehr von ihr loszulösen.

Werksregister:

Ein goldenes Zittern und Flittern geht durch die Laubumwelt und amstrahlt sogar mit einem überirdischen Schimmer die Kanonenstraße! Und die Schönheit dieser Straße sollte man an solch sonnigen, zwischen laugen Regenzeiten liegenden Tagen, wo die Waldwege oft noch ein wenig feucht schmecken, nicht ganz verschmähen! Da sieht gleich zur rechten Hand ein breiter wie aus lauter Gold getriebener Strauch, und mitten hindurch glüht, wie hineingewachsen, ein dunkelroter schlanker Baum. Der schwarzaräne, vom Regen reingewaschene Stachelgäusler gibt zu den sprühenden Lichtern einen ernsten, fallten Unterton. Aber was sehe ich? Ist es möglich? Diese Ginsterbüschel saugen ja schon wieder an Blütenknospen zu treiben, wie in anderen Jahren bei günstigem Winterwetter gegen Ende Februar und im März! Wirklich die Spitzen werden schon gelb!

Schon lange sind alle Flächen des Bodens — dem Auge eine angenehme Ruheweide — mit dem gelben und rostbraunen Laube bedeckt, wo immer sie nur hervortreten; da, wo die Halden sanft emporsteigen, da, wo die weik hüpfende Weidtränk den kleinen Inseln die harten Fische wäscht, den zerrissenen Felsenblöcken die bemoosten und flechtenbegünsteten Rippen und Häupter küßt und den Eichen, die hin und wieder, um sich einen Halt zu schaffen, ihre Wurzelbeine um die Felsen geklammert haben, die starken Kniee umrauschen, und auch noch da, wo der Straßendurchbruch die noch nackten Gesteine in ihren durch den Druck von unten nach rechts und links verworfenen Schichten blockgelegt hat. Fremdaria wirkt es überall, wenn aus dem braunen Boden dunkle Fichten sich breitmantelig erheben.

Aber gar die Laubbäume, die nun fast alle ihr Gewand bis auf die letzten losen Hülsen abgeworfen haben, wie lassen sie ihre schlanken, starken Glieder, die Stämme und Nester, die in ungebrochener Kraft sich zum Himmel hinaufrecken und ranken, in leuchtender Schönheit erstrahlen! An einzelnen Bäumen meint man die noch an der Krone sitzenden, im Goldschimmer wachsenden Blätter zählen zu können, aber immer wieder löst sich langsam ein Blatt von seinem Mutterarme los. Wie mit weichen Kransen — nein, mit langen blonden Mädchenhaaren behangen, schimmern die Lärchen aus dem Buchenackersch und aus dem Tannicht, in einem sanften matten Gelbgrün, das im Sommerlast wie mit Millionen Perlen durchsetzt erscheint, und wo nur diese Märchenackelien ihren Fuß hinsetzen haben, da ist der alte Laubtrypsis, auf dem sie sitzen, immer wieder mit frischen, zarten und grünen Goldfäden und Goldblättern bestreut!

Werksregister:

Immer neue liebliche Bildchen entrollen sich dem Wanderer. Hier eines von den vielen: vor der Zirbelkieferschneise ein großes lederbraunes Bartlett von Buchenlaub zu den Füßen, durchfloßen von dem stillmurmelnden Wasserlein des Wagnersborns, und auf dieser weichen Unterlage die jungen Buchenstämme in einem so hellen, freudensuchenden, sommerweißen Scheine, als wollten sie zum Frühlingsreigen schreiten und nicht zum kalten Winterchlase.

In der schwarzen Zirbelkieferschneise verlassen uns die sanften Herbstfarben und eine Zeitlang auch unsere liebe Sonne, bis diese dann auf einmal, oben auf der Spitze des Gebirgs in strahlenförmig nach allen Seiten ausstrahlenden Lichtstreifen aus dem düstern, dunstgetränkten Tannengeäst hervorbricht, eine Erscheinung, die man in unserem Gebirge gewöhnlich nur im Winter sieht, und die dann so tröstlich wirkt, wenn man sieht, daß auch der Nebel das Licht nicht unterdrücken kann.

Ein reizendes Listspiel aber, das ich heute zum ersten Mal im Walde gesehen habe, ergötzte unsre Augen droben kurz vor dem Gipfel: in magischer, aber doch nicht theatralischer, sondern ganz gedämpfter Beleuchtung ließ plötzlich die Mittagssonne in den Baumkronen tausende von Sommerfäden, die sich dort aufgefangen und verstrickt hatten und vom Nebel feucht waren, in seltsamen Gewebefiguren existieren. Glücklich der Wanderer, der auch in Kleinem das Schöne sieht!

Ja, überall ist noch Leben und Lust! Soll man an einem solchen lichtwarmen, goldenen Herbsttage vom Sterben der Natur sprechen können? Nein, nicht wie ein Sterben, nicht wie ein Versinken und Verfallen waren alle diese Nebelfarben gemälde auf dieser letzten Sonnensahrt, nein nur wie ein Znachtgehen, wie eine Stunde vor dem Schlafengehen, wenn die trauliche Lampe noch leuchtet und ein guter Freund oder ein starkes Buch oder eine sanfte Musik das Herz noch warm und wach hält, um es vor dem Schummer zu neuer Arbeit zu stärken.

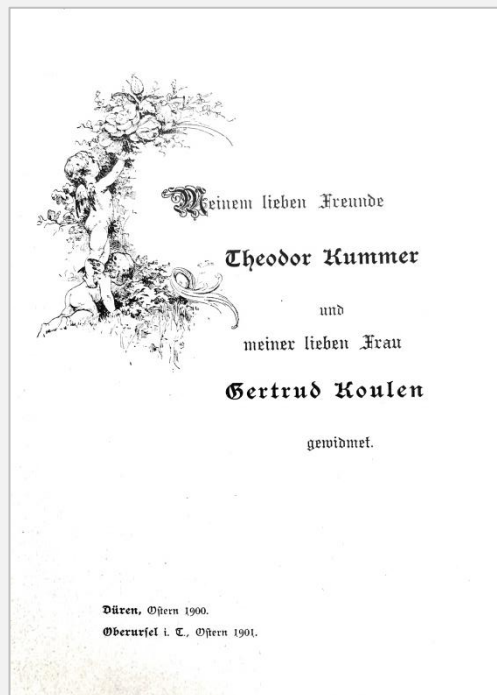
Als wir dann droben die mächtige Skuppe des Altkönigs mit ihren zweitausendjährigen Mauerkronen aufstiegen sahen und zu Mittag am Brünhildensteine eine Stunde lang im Freien in der Sonne saßen, da rührte ein Gedanke von verhaltener Kraft und eine süße Hoffnung auf Frühlingschimmer an unsere alten Seelen, und wir sahen dem schon wartenden Winter still ins Auge und — der Heimweg war ruhig, wie der Weg, den auch das Leben uns Grauhaarige abwärts führt.

Josef Koulen, Rektor, Dichter

Werksregister:



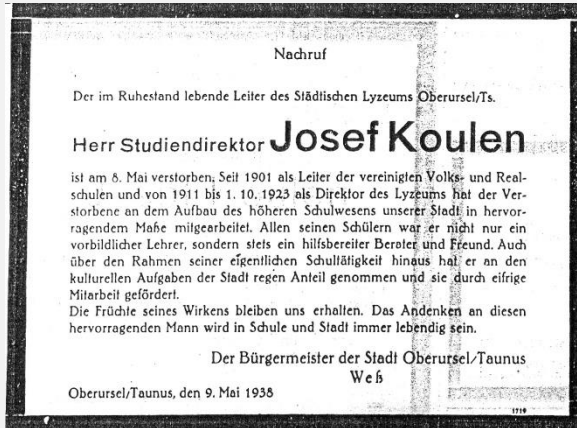
Quelle: StdA Oberursel



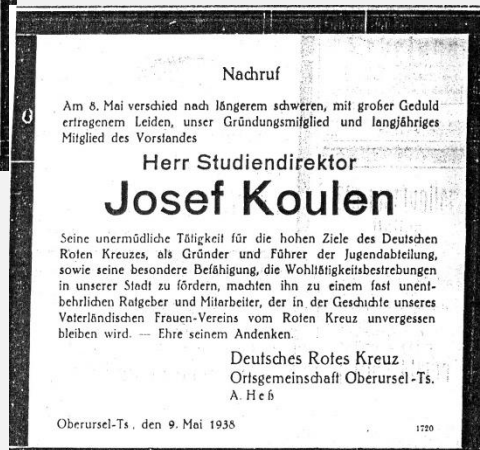
Josef Koulen, Rektor, Dichter

Werksregister:

Josef Koulen, Rektor, Dichter



Anzeigen
Bürgerfreund 10.05.1938



Grabstätte auf dem
Alten Friedhof
in Oberursel



Josef Koulen, Rektor, Dichter

Die vorstehenden Angaben sind nicht vollständig.

Ergänzungen des Wohnaufenthalt-Lebensbereichs, der Ausbildung sowie Fotos der Werke sind jederzeit willkommen und können an meine E-Mail-Adresse

hd.obgv@online.de

gesendet werden.

Sie sind jederzeit

herzlich Willkommen

an den Vitas Oberurseler Künstler und Historiker mitzuarbeiten.

Erstellt von Heidi Decher